



(Achter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Ottinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Ein Derwisch prophezeit den Tod Batthyany's.

Graf Ludwig Batthyany dachte eben so freisinnig in Glaubenssachen als in der Politik. Man konnte ihn nicht zu den Kirchengängern zählen, obwohl er im vollen Ornat des Magnaten bei allen kirchlichen Festen erschien, sobald sie eine politische Nebenbedeutung hatten. Die Erziehung bei den Schotten in Wien hatte ihm keinen sonderlichen Begriff von klösterlicher Bildung beigebracht, und auch sein Aufenthalt in Italien beförderte nicht die Achtung vor den Ceremonien. Die Reise in den Orient hatte nicht minder auf den empfänglichen Geist eingewirkt, so daß Batthyany alle Religionsgesellschaften gleich respectirte. Er war frei von Vorurtheilen und duldsam, obwohl er sich manchen Scherz erlaubte und die Geistlichen mit scharfen Ausfällen geißelte.

Der Aberglaube klopfte aber mit leisem Finger an diesen vorragenden Geist, und Batthyany unternahm z. B. nichts an einem Freitage. Im Jahre 1844 befand sich Batthyany mit seiner Familie auf dem Dampfschiffe, das von Wien nach Pesth fuhr. Der türkische Gesandte am kaiserlichen Hofe befand sich ebenfalls mit seiner Begleitung am Bord, und darunter ein Derwisch, dem man viele Aufmerksamkeit und Achtung bewies. Der Derwisch war ein Araber und stand im Rufe der Heiligkeit; man sagte damals, er wolle das Grab eines Heiligen bei Ofen besuchen. Er war nicht alt und bewies mit lebhaften Geberden seine Theilnahme an Allem, was vorging. Graf Batthyany näherte sich mit einem im Oriente erlernten Gruße dem Fremden, und dieser schien bereits den ungarischen Cavalier zu kennen, denn er fühlte sich geschmeichelt durch das Bestreben, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Batthyany stellte ihm seine Kinder vor, Mädchen in zartem Alter, und auch die Gattin. Nach längerer Unterhaltung wollte sich der Derwisch wahrscheinlich erkenntlich erweisen und erbot sich, den Damen aus der Hand wahrzusagen. Die Gräfin schlug es aus, sich wahrscheinlich eines unangenehmen Vorfalles im väterlichen Hause erinnernd. Graf Zichy ist kein freigebiger Mann und seine Frau war es ebenfalls nicht; Letztere

verweigerte einst einer bettelnden Zigeunerin ein Almosen, und diese sprach dafür eine Verwünschung aus. Die Gräfin Zichy, Mutter der Gräfin Batthyany, starb bald nach jener Scene im Kindbett.

Batthyany gab aber lachend die Hand hin, die der Derwisch lange betrachtete, ohne irgend Etwas zu sagen. Der Derwisch ließ die Hand des Grafen los und es schien, als wolle er das Stillschweigen weiter behaupten; dies aber reizte um so mehr, und Batthyany drang mit seinem bekannten Ungestüm in den braunen Araber. Der Derwisch erhob die rechte Hand, mit der Fläche zum Gesichte Batthyany's gewandt, die fünf Finger auseinander haltend.

Der Graf verstand die Pantomime nicht sogleich, oder wollte sie nicht verstehen. Der Derwisch neigte die Hand gegen Batthyany und brachte sie dann in die frühere Position, wobei ein trüber Ernst aus den dunkeln Augen blitzte. Batthyany wurde blaß und verlegen, wie Jemand, der die Verlegenheit zu verbergen sich bemüht. Erst nach einigen Stunden gelang es ihm, die frühere Fassung zu erringen, und mit zum Lachen verzogenem Munde sagte er zu einem nebenstehenden Freunde:

— In fünf Jahren? Das wäre zu früh! Ich brauche noch ein Vierteljahrhundert, um meinen Lebenszweck zu erreichen, und ohne einen Sohn zu hinterlassen, möchte ich die Welt nicht verlassen. (Er hatte damals noch keinen männlichen Erben.) Meinem Better (Graf Carl Batthyany) möchte ich nicht die schönen Güter übergeben; denn er liebt sein Vaterland nicht!

— Lappalien, sagte der Mitreisende; wie kann man so ernst werden, weil ein dummer Derwisch Wahrsagerei treibt, wahrscheinlich um ein paar Goldstücke zu erbeuten. Wir wollen ihm für den Schabernack gleich Revanche geben.

Mit diesen Worten ergriff der Mitreisende die Hand des Derwisch, die dieser gleichgiltig und ohne Zögern ihm überließ; überlegend und nachsinnend schaute er darauf und hob endlich den Zeigefinger in die Höhe, andeutend, der Derwisch werde nur noch ein Jahr leben. Der Derwisch nahm ein Oelfläschchen aus den weiten Falten seines Gewandes, benetzte die Finger damit, sah hierauf gegen den Himmel und wandte sich Meffseite, leise die Lippen bewegend. Weder Angst noch Scheu war in den Mienen des Orientalen zu erkennen; es schien blos, als sei er jeden Augenblick bereit, das Paradies zu betreten.

Batthyany aber sagte zum Freunde:

— Ihr Wisz fruchtet nichts. Sie ängstigen nicht den Weisen des Morgenlandes, sondern vermehren nur die Angst des Thoren aus dem Abendlande. Wir mögen philosophiren, wie wir wollen, wir bringen dennoch nicht den Respect vor Ammenmärchen aus den Gliedern. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß die Prophezeihung des Arabers einen Eindruck auf mich gemacht; weder Geldgier noch Prunksucht hat den Derwisch zu seiner Wahrsagung veranlaßt, und außer Rang und Namen weiß er nichts von meinen Verhältnissen. Hat er in den Linien meiner Hand mein Geschick gelesen, so wird es sich erfüllen. Ich glaube auch, daß die Chiromantie noch zu einer Wissenschaft gedeihen wird, und dies bleibt nicht das Letzte, was wir dem Oriente zu verdanken haben werden.

Der Sommer des Jahres 1849 war noch nicht zu Ende, also das fünfte Jahr seit jener Scene, für deren volle Wahrheit wir bürgen, noch nicht verflossen, da lag Graf Ludwig Batthyany todt im Neugebäude zu Pesth. (Grenzboten.)

Silhouetten der ungarischen Revolutionshelden.

(Fortsetzung von Nummer 405.)

Graf Louis Batthyany, Cavalier comme il faut, schlechter, aber wegenerer Reiter im gewöhnlichen Leben wie auf der politischen Rennbahn, in der Diplomatie ein Schachspieler „qui perd gagne“, d. i. auf Selbstmatt, erträglicher Declamator auf der parlamentarischen Bühne, doch nur mit Souffleur. — Sein Lieblingsroman: Göthe's „Wahlverwandtschaften“. — Seine Rolle: Graf Egmont. Seine Devise: »Süße, freundliche Gewohnheit des Lebens, von Dir soll ich scheiden!«

Graf Stephan Karolyi, prächtiger Sportsman, Patriot aus Neigung, doch altconservativ gesinnt, Theilnehmer an der Revolution, aber nur „par les souvenirs de l'isle Csepel“, Werbofficier wider Willen. — Seine Rolle: Ritter Raoul in der „Jungfrau von Orleans“. Sein Wahlspruch: »Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht, ein Drittel war Pustavolk.«

Baron Johann Jeseňak, auch ein Stück abgefallener Hochlande, ein getäuschter Täuschender mehr, Prophet Jonas im Slavenlande, aus Angst vor dem Wallfische Kossuth, Schreck' — ins — Land, aber nicht aus Neigung, sondern nur durch die Macht der Verhältnisse. — Seine Rolle: Baron Hackelberg in der Slowakei. Sein Motto: »Man kann sich irren!«

Ladislaus Csanyi, Stock-Magyar, Teremtete jeder Zoll, Schwabensfresser par excellence, zweite verschlechterte Auflage der Emissäre des Convents in den Heerlagern der ersten französischen Revolution, öffentlicher Ankläger und politische Sybille, Citronengesicht, wenn er deutsch oder slavisch angesprochen würde. — Seine Rolle: Landvoigt Gessler, mit einem aus Blättern der ungarischen Sprachlehre zusammengeleimten Hute und der Losung: »Reverenz vor der magyarischen Grammatik!«

Emmerich Fekete, Taugenichts vom reinsten Weine, Schuldenmacher au possible, Judenprotector auf Handgeld, Commandant der Gleichheits-schaar mit communistischer Parole, Highwayman aus Beruf. — Seine Rolle: Schinderhannes in republikanischer Uniform. Sein Feldgeschrei: »Ein freies Leben führen wir!«

Paul Nyary, zäher Biergespann aus gutta percha, sweet-heart der Bierhauspolitiker, doch voll Energie, starr und eisern, ein Friedländer auf der Rednerbühne, Leithammel der Opposition, konnte es dem ersten verantwortlichen Ministerium nie vergeben, daß es ihn ohne Portefeuille gelassen hat; Royalist im Herzen, daher kein Liebhaber des 14. April. — Seine Rolle: König Philipp von Spanien im Pesther Comitats Hause. Sein Sinnspruch: »Ein Abend noch ist mein, ich will ihn nützen!«

Moris Szentkiralyi, Ungarns logischster Kopf, Magyar ohne Uebertreibung, Todtfeind aller Sprünge im Leben wie in der Politik, gleich-

falls ein erklärter Gegner des Treibhausgärtners im „Pesti Hirlap“, diplomatischer Sterndeuter ersten Ranges, der die Constituirung des ungarischen Ministeriums in Borbinein die Sterbescene des Magyarenthums genannt. — Seine Rolle: Guy Mannering. Seine Parole: „Tu l'as voulu, George Dandin!“

Ernst Riß, tapferer Geschwaderführer, kein Feldherrentalent, beschränkter politischer Kopf, Theseus im Raizenlande, ohne Faden der Ariadne. — Seine Rolle: der im Irrgarten der Politik herumtaumelnde Cavalier. Seine Devise: „Noch Keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streu'n!“

Samuel Besze, politischer Klopffechter, Jungengladiator in der Grafschaft Pillyar, Guerillasstimme, Alter Ueberall und Nirgends bei der Corteswerbung, keine Volksversammlung ohne diesen Bayard in Hemdsärmeln, dem Körper, aber nicht dem Geiste nach ein Danton, im Affect eine Dogge, die soeben wasserscheu geworden. — Seine Rolle: Riese Schlagododro auf der Rednerbühne. Sein Feldgeschrei: „Unsinn, du siegst, oder ich muß sterben!“

Emmerich Klauzel, Vorkämpfer der Opposition im ersten Gliede, besonnener Kopf, humane Gesinnung, guter Redner, etwas weinerlicher Vortrag. — Seine Rolle: der Mann nach der Uhr. Seine Lösung: „Stille Wasser sind tief!“

Sabbas Bukovics, Justizminister und lebendiger Versuch, die Croaten, seine Landsleute, zu versöhnen, morsch gewordene Phrase „trop tard“, bei der Abfassung des „Codex Napoleon“ nicht betheiligte. — Seine Rolle: Justinianus post festum. Sein Wahlspruch: „Uns wie Euch fehlt ja der Frieden!“

Baron Joseph Eötvös, ein Stück ungarischer Walter Scott, fleckenloser Charakter, etwas Träumer im politischen Leben, Freund des Bestehenden wie des langsam Reisenden und, wie jeder Dichter, gläubiger Kunde der Lenormand in Paris. — Seine Rolle: Marquis Posa am Schreibpulte. Sein Motto: „O Königin, das Leben ist doch schön!“

Zur Charakteristik des Schriftstellers J. P. Lysér*).

J. P. Lysér hat im „Wiener Telegraphen“ eine Reihe von Schmutzartikeln gegen mich losgelassen, wie man sie eben nur von einem J. P. Lysér erwarten kann.

Ich lese dieses Blatt nicht, da ich keine öffentlichen Orte besuche, und erfuhr daher erst durch Umwege die mir zu Theil gewordene Aus-

*) Wir sind von Wien aus ersucht worden, diesem Artikel einen Platz in unserm Journale einzuräumen; dies geschieht hiermit, ob wir gleich mit solcher Gattung von Polemik durchaus nicht einverstanden sind, wenn wir auch zugeben müssen, daß Alles, was dem p. p. Lysér zur Last gelegt wird, leider nur allzuwahr ist; doch können wir nie und nimmer zugeben, daß einem Individuum, wie diesem J. P. Lysér, der Ehrenname „Schriftsteller“ beigelegt werde, was uns als eine Blasphemie gegen die ganze Literatur erscheint. Dieser p. p. Lysér war nie etwas Anderes als ein journalistischer Sansculotte der untergeordnetsten Sorte.

zeichnung; da ich aber kein Freund von Scandal bin und mein Publicum mit einer Polemik mit J. P. Vyser nicht belästigen wollte, so schrieb ich privatim an ihn in entsprechender Tendenz, sein Ausarten dem Fuselgeiste zuschreibend, der ihn ausschließlich beherrscht. Aus meinem Briefe veröffentlichte dieser Bursche einzelne, dem Zusammenhange entrissene und mit willkürlichen Zuthaten verbrämte Stellen (denn meinen ganzen Brief wagte er, aus ihm nur zu wohl bekannten Gründen, nicht zu veröffentlichen) und nannte dies ein „Letztes Wort an den „Punch“ und Consorten“.

Ich werde mich nicht darauf einlassen, mit ähnlicher Bubentactif in die Schranken zu treten und einen literarischen Lungerer der verworfensten Art einer Widerlegung seiner Kniffe, Lügen und Verleumdungen zu würdigen. J. P. Vyser ist kein Gegenstand, den ein reputirlicher Mensch aus der Gasse aufheben kann; allein dem geehrten Publicum bin ich ein Wort der Verständigung schuldig, damit es nicht allenfalls zu dem Glauben verleitet werde, man fühle sich schuldig, weil man gegenüber von dem Gebelser vor Straßensungen schweigt!

Ich habe den J. P. Vyser durch fast ein Jahr lang gefüttert. J. P. Vyser ist an meiner Thür gestanden und hat mich mit aufgehobenen Händen um Mittel zur Fristung seines Lebens und des Daseins seiner hungernden Kinder angefleht; J. P. Vyser hat mit mir um Gulden, um Groschen, um Kreuzer gefeilscht und hat mich getäuscht, hat die menschliche Würde entheiligt, indem er die erbettelten Gulden, Groschen und Kreuzer oft schon im nächsten Wirthshause, gleichsam unter meinen Augen, versoff und bis zum Thier herabsank; während seine Kinder daheim Hunger litten und von seinem Miethherrn nothdürftig erhalten wurden, der sich mit seiner letzten Forderung, da er Herrn Vyser nicht mehr beherbergen wollte, an mich wandte, mit dem Ersuchen, von Vyser eine Erzählung aufzunehmen, damit er durch mich zu seinem Gelde käme, welches ich auch bewerkstelligte und dem Manne zu seinem Gelde verhalf, dem Herr J. P. Vyser seinen Dank für so viele Mühe, die er sich mit dessen Kindern gab, dadurch bezeugte, daß er ihn im „Humoristen“ in einer Novelle eine schmäbliche Figur spielen ließ, womit sich Herr Vyser noch gegen mich brüstete, wodurch der letzte Funke von Mitleid gegen dieses erbärmliche Subject in mir vertilgt wurde. Herr J. P. Vyser hat daher Recht, wenn er sagt, er sei ein schmutziger, liederlicher, gesinnungsloser Kerl und schlechter Vater; er ist dies Alles im höchsten Grade, und ich habe die Mittel in Händen, es ihm zu beweisen!

Auch war derselbe J. P. Vyser, der jetzt nichts Besseres weiß, als über die Gemeinheit der „Kagenmusik“ zu schimpfen, Mitarbeiter derselben und lieferte für dieselbe Artikel und Zeichnungen, gegen Personen, für die er jetzt im „Wiener Telegraphen“ eine Lanze bricht, Artikel und Zeichnungen, welche selbst die gewiß nicht wählerische Redaction der „Kagenmusik“ nicht aufzunehmen wagte. Um aber die ganze Gesinnungslosigkeit dieses alten Stänkers aufzudecken, weisen wir das Publicum auch noch auf seine Artikel im „Freimüthigen“ hin, welches Blatt gewiß nicht die Aristokratie vertrat.

Ich könnte noch Vieles über diesen J. P. Vyser sagen, was er in fuselfreien Stunden (die freilich eine Seltenheit bei ihm sind) nicht in Abrede stellen könnte; doch mir ekelt vor einem so nichtswürdigen Gegenstande, und nur der allgemeinen Schriftsteller-Ehre wegen unterlasse ich es, das ganze Gemälde dieser Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen durchzuführen. J. P. Vyser ist im Auslande wegen verächtlicher Lebensweise unmöglich geworden; Wien hat unverdientes Gastrecht an ihm geübt; ich habe aus Erbarmen ihn vom Hungertode (nach seinem eigenen Geständnisse) gerettet, und mir, wie Allen, die ihm Gutes gethan, hat er es mit Meuchlerpraktiken vergolten, für die man ihn nur mit dem Gedanken entschuldigen kann, daß er am Säuserwahnsinn laborirt. In jedem Winkel der Erde, welchen Herr J. P. Vyser betrat, ist dieser Glende unmöglich geworden, wie schmeichelhaft erscheint es daher für Wien, daß er hier noch immer einen Platz findet, um seine cynischen Geiser-Expectationen zu Markte tragen zu können.

Pfui und zum letzten Male Pfui über J. P. Vyser und Consorten!

J. August Bachmann.

Metastasio.

Pietro Metastasio war (1730) als kaiserlich königlicher Hofpoet nach Wien berufen worden. Mit 3000 Gulden Gehalt und 100 Dukaten Reisegeld! Glücklicherweise kam er an und bald ward ihm der Tag bestimmt, wo er dem mächtigsten Fürsten Europas, Kaiser Karl VI., vorgestellt werden sollte. Der deutsche Kaiser wollte damals etwas mehr besagen, als jetzt der österreichische, denn von Preußen wußte man noch wenig und von Rußland hörte man kaum. So kann man sich denken, wie das Herz des Dichters klopfte, als er nun nach Larenburg fuhr, als er um 3 Uhr Nachmittags zur feierlichen Audienz vom Kammerherrn eingeführt wurde! Alles war vorgeschrieben. Der Kaiser stand im großen Brunksaale, an einen kleinen Tisch gelehnt, den Hut auf dem Kopfe, sehr ernst und gemessen. Drei Verbeugungen gab es zu machen; eine in der Thür, die andere in der Mitte des Saales und die dritte dicht vor dem Kaiser, indem hieraus unmittelbar eine Kniebeugung stattfinden mußte. Jedoch ein „Alzatevi!“ des Kaisers schnitt diese fast gleich auf der Stelle ab und mit allerdings unsicherer Stimme begann nun Metastasio die wohl einstudirte Rede: „Ich weiß nicht, was größer ist,“ begann er, „ob meine Freude, oder meine Verwirrung, da ich mich jetzt zu den Füßen Ew. kaiserlichen Majestät sehe.“ Er sprach meisterhaft, aber verhältnißmäßig ziemlich lange, und vermuthlich hat er vorher das Concept einreichen müssen, allein der Kaiser wurde immer freundlicher und drückte zur Erwiderung die Hoffnung aus, nicht allein einen treuen Diener, sondern auch einen Mann in seinem Dienste zu haben, der seine volle Zufriedenheit gewinnen werde. Jetzt trat eine kleine Pause ein und wiederum nach Vorschrift bat der Dichter um die Erlaubniß, ihm die Hand küssen zu dürfen. Lachend reichte ihm der Kaiser diese hin, die des Dichters selbst freundlich drückend, der, von diesem Wohlwollen entzückt, die kaiserliche Hand ergriff und den lebhaftesten Kuß hören ließ. So endigte die erste feierliche und doch in so wohlthuende Humanität sich auflösende Scene des Erscheinens Metastasio's am kaiserlichen Hofe, wo er, 32 Jahre alt, bis an sein Ende, 1782, also ein halbes Jahrhundert in Ehren und voller Achtung zubrachte.

(Theaterchronik.)

Guter Rath

eines guten Vaters an seinen guten Sohn.

Von David Kalisch.

Zu weit, mein Kind, geh' nimmer nicht,
Folg' nie dem bloßen Schimmer nicht,

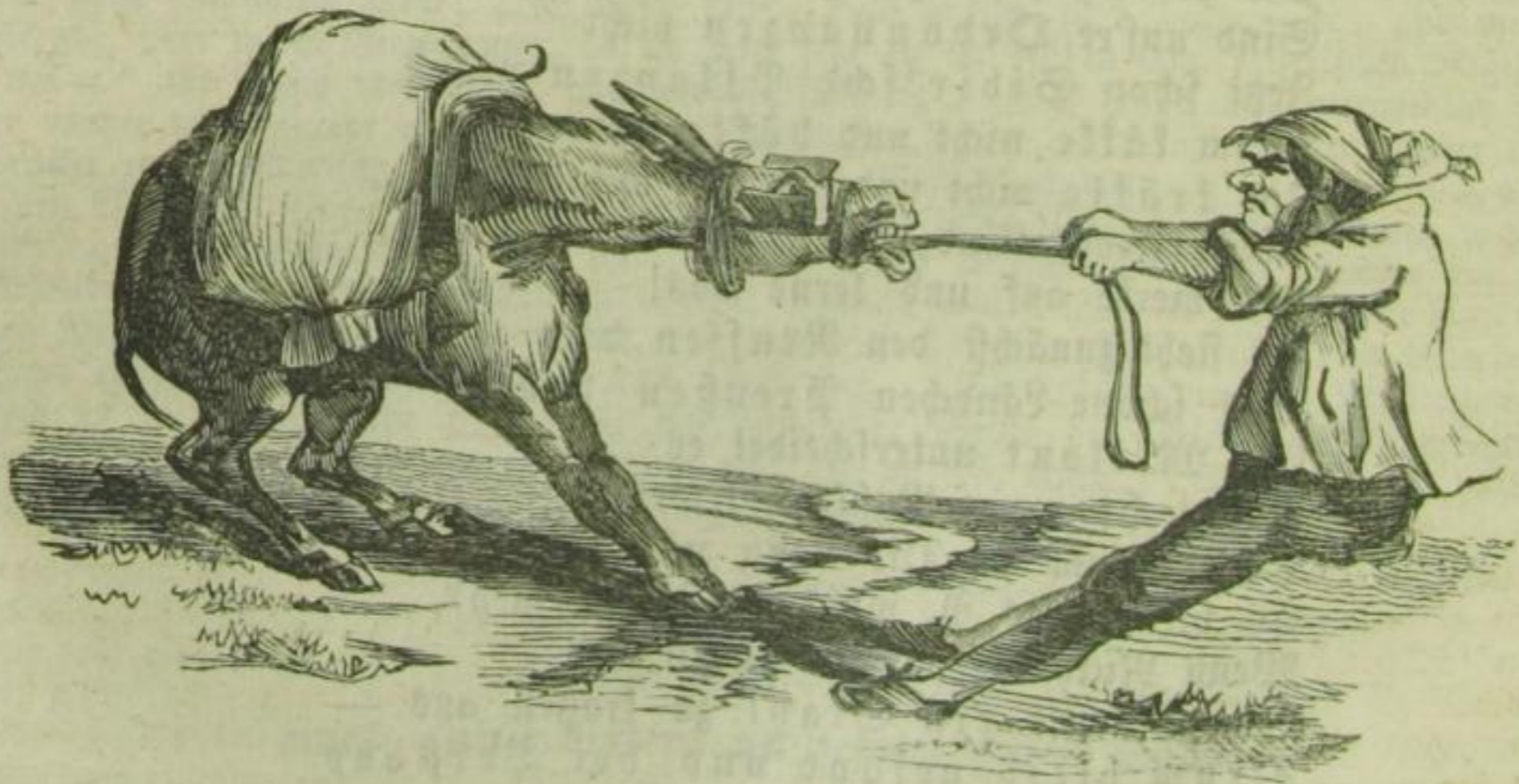
Trägt was des Bleibens Stempel nicht,
 Das nimm Dir zum Exempel nicht.
 Veracht' das Absolute nicht
 Und klage ob der Knute nicht.
 Es paßt für Michels Pelle nicht
 Das Constitutionelle nicht.
 Und lernst Du von Franzosen nicht,
 Die Republik bringt Rosen nicht?
 Und sahest Du in Baden nicht
 Des Communismus Schaden nicht?
 Und lerntest Du in Baiern nicht,
 Daß Jesuiten feiern nicht?
 Und siehst Du an Italien nicht
 Der Pfaffenherrschaft Qualien nicht?
 Drum, liebes Kind, krakehle nicht,
 Das hilft Dir meiner Seele nicht.
 Und ward in Dänemark nicht
 Der Deutschen Macht zu Quark nicht?
 Siehst Du an Irlands Drängeln nicht
 Der Brittenherrschaft Mängel nicht?
 Es wachsen auch in Spanien nicht
 Gebratene Kastanien nicht.
 Sahst Du denn bei Sanct Paulen nicht
 Die Reichsgewalt verfaulen nicht?
 Ist futsch der Reichsverweser nicht?
 Und futsch der deutsche Kaiser nicht?
 Denn mehr als Traum, ein kurzer, nicht
 War Euer Werk, Frankfurter, nicht.
 Sahst Du die neuen Kammern nicht?
 Und fühltest Kagenjammern nicht?
 Merkst Du denn die Bekanntschaft nicht,
 Die Preuß'sche Herzverwandtschaft nicht?
 Sind uns're Ordonnanzen nicht
 Jetzt schon Sibir'sche Pflanzen nicht?
 Drum kälte nicht und hälle nicht
 Und krälte nicht und mälte nicht,
 Mein liebes Kind, entferne das
 Und merke auf und lerne was!
 Es steht zunächst den Reussen doch
 Das schöne Ländchen Preußen doch;
 Ein Mitlaut unterscheidet es
 Nur noch, wenn Rußland leidet es;
 Doch darum sei Dir bang nicht sehr:
 Es bleibt dies P. wohl lang nicht mehr,
 Wenn Nickel streckt die Tagen aus —
 Schon sucht's ein Stahl zu kragen aus —
 Drum bleib gesund und bei Verstand
 Und denk' recht oft an Russeland!

Zwei treue Leser



der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ von F. A. Brockhaus.

Ein schwergeprüfter Redaktionsgaul,



müde, noch länger den Pack-Esel zu spielen.

Zapfenstreich.

Basel. Dr. Wilhelm Wackernagel, bekannt durch seine gelehrten Arbeiten im Gebiete der deutschen Sprache und Literatur, deren Lehrstuhl an der hiesigen Hochschule er seit fünf Jahren bekleidet, hat einen ehrenvollen Ruf an die Universität Wien erhalten und wird, demselben Folge leistend, schon um Neujahr dorthin abgehen.

Berlin. Am 3. November ist hier der Staatsminister a. D., Herr Karl Albrecht Heinrich Christoph von Kamph, im 81sten Lebensjahre gestorben. Geboren in Schwerin, widmete er seine Dienste als Justizbeamter bis 1804 seinem Vaterlande, wo er von Preußen zum Reichskammergerichts-Assessor in Weklar ernannt wurde. Von 1810 ab, als er mit dem Charakter eines Geheimen Legationsraths eintrat, wurde er bald zu den wichtigsten Stellen erhoben und schon 1825 wirklicher Geheimer Rath und Director im Justiz-Ministerium. Später zum Justizminister ernannt, wurde er mit Fortführung der Gesetzes-Revision und der obersten Leitung der Justizangelegenheiten in der Rheinprovinz beauftragt. Durch seine Mitwirkung an der Untersuchung über die demagogischen Umtriebe in Deutschland ist er besonders bekannt (aber nicht sehr beliebt) geworden. Die schriftstellerische Thätigkeit ist groß gewesen; er war bis zum letzten Augenblicke mit literarischen Arbeiten beschäftigt, und der Ertrag derselben ist von ihm oft zu Gunsten milder Stiftungen verwendet worden. Bemerkenswerth sind unter seinen Werken: „Zahrbücher der preussischen Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung“, 42 Bände, „Annalen der preussischen innern Staatsverwaltung“ (1821—26) u. s. w. Zwei Manuscripte liegen noch ungedruckt beim Buchhändler Logier.

∴ In der „Spener'schen“ befindet sich folgendes Inserat: „Herr Wilhelm Beer als Staatsmann in „Berlin bei Nacht“. In den neu eingelegten Couplets des interessanten Sittengemäldes „Berlin bei Nacht“ ist, wie allen politischen Notabilitäten, auch dem bekannten Staatsmanne Herrn Wilhelm Beer eine Strophe gewidmet, auf welche wir alle Parteien ernstlich aufmerksam machen. — Möchte doch die darin ausgesprochene Hoffnung, diesen Staatsmann einst als Kriegsminister zu sehen, nicht umsonst ausgesprochen sein! Wir benutzen diese Gelegenheit, das preussische Volk wiederholt auf dessen ächt-staatsmännische Schrift „über die deutsche Verfassung“ aufmerksam zu machen, welche ihrem Urheber eine hohe Stelle in der vaterländischen Geschichte sichern muß. (Preis 5 Sgr.) Viele für Einen.“

∴ In Nummer 257 der „Spener'schen Zeitung“ liest man folgende in tausend Beziehungen eben so merkwürdige als betrübende Anzeige: „Unterzeichneter beabsichtigt in seiner Wohnung Donnerstag am 8. November, Abends von 5 bis 6 Uhr, eine Vorlesung zu eröffnen: „Beleuchtung der socialen Zeitfragen vom christlichen Standpunkte aus“. — Einladungskarten dazu à 1 Thlr. sind bei ihm zu erhalten. Er rechnet um so mehr auf eine lebhaftere Betheiligung von Seiten menschenfreundlicher Personen, als er die Einnahme zur Beschaffung einer warmen Winterkleidung für sich verwenden möchte. Berlin, am 5. November 1849. Dr. von Keyserlingk. Nieder-Wallstraße Nr. 8, auf dem Hofe zwei Treppen.“ — (Dieser Dr. Hermann von Keyserlingk hat sich als Gelehrter und Schriftsteller durch seine „Denkwürdigkeiten eines Philosophen“ (Altona 1838) und durch seine „Novellen und Erzählungen“ (Königsberg 1838) als Mann von Geist und Herz bewährt. Und solch ein Mann muß alles Schamgefühl nothgedrungen bei Seite setzen, um sich „warme Winterkleidung“ zu verschaffen?! Wie durch und durch charakteristisch für unsere Zeit und mehr noch für das kalte, herzlose, egoistische Berlin, welches in Massen Champagner säuft und seine Proletarier verhungern läßt! Lebte Herr von Keyserlingk in Leipzig, so hoch könnte seine Noth nicht steigen, daß er gezwungen wäre, das öffentliche Mitleid in Anspruch zu nehmen, um warme Winterkleidung anschaffen zu können, und käme er dennoch in diese Lage, so sind wir überzeugt, daß sich, auf solche Anzeige hin, zehn schlichte Handwerker fänden, die sich seiner menschenfreundlich annehmen und ihm zur Anschaffung „warmer Winterkleidung“ bereitwillig die christliche Bruderhand reichen würden. Wir gestehen, daß diese Bitte des Herrn von Keyserlingk uns wie ein dreischneidiges Schwert ins Herz gefahren ist und unsere alte Galle, die seit Jahren geschlummert, zu neuer Flamme angefacht hat. „Berlin, Berlin, Du jammerst mir!“ sagt der ehrliche Philister in „Berlin bei Nacht“, und wie Recht hat er!)

∴ Ueber Kinkels Gefangenschaft in Naugard berichtet die „Constitutionelle Correspondenz“: Als Kinkel bei seinem Eintritt in die Strafanstalt eröffnet wurde, daß nach

den bestehenden Vorschriften Niemand, welcher in einer Strafanstalt sich befinde, einer seinen Kräften und Fähigkeiten angemessenen Arbeit für den öffentlichen Fonds sich entziehen könne, und ihm daher freigestellt wurde, ob er mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt sein, oder an den Arbeiten der übrigen Strafgefangenen Theil nehmen wolle, wünschte er ausdrücklich das Letztere. Er habe dabei seine Gedanken frei, äußerte er. Seiner Bitte, wöchentlich an seine Frau schreiben zu dürfen, ist gewillfahrt, und die Persönlichkeit, sowie die Auffassung des Strafanstalts-Directors über seinen Beruf, sichern Kinkel eine Behandlung, die innerhalb der vom Gesetze gezogenen Schranken den Charakter der äußersten Milde(?) trägt.

Carl von Holtei, welcher sich in der letzten Zeit bei seinen Verwandten in Grätz aufhielt, befindet sich auf seiner Reise nach Hamburg, wo er auf vielseitigen Wunsch einen Cyclus von Vorlesungen halten wird, gegenwärtig unter uns.

Im Verlage von A. Hoffmann ist ein „Humoristisch-satyrischer Volkskalender des Kladderadatsch“, herausgegeben von David Kalisch, erschienen. Der von Witz und Humor übersprudelnde Inhalt dieses Kalenders hat hier so große Sensation erregt, daß in eilf Tagen die erste Auflage von 10,000 Exemplaren vergriffen war. „Kladderadatsch“ ist unstreitig die pikanteste Erscheinung dieses Jahres. (Die heutige Nummer unseres Blattes bringt aus den Blättern dieses Kalenders das köstliche Gedicht „Guter Rath eines guten Vaters an seinen guten Sohn“). Zu den unzählig vielen Kleinigkeiten, die sich durch Drolligkeit auszeichnen, gehört auch folgender Vers:

„Wo man raucht, da darfst Du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Cigarren.“

Bei Sacco ist erschienen: „Der Treubund für König und Vaterland, seine Statuten, seine innere Organisation und die Ausnahme in denselben“. — Bei der Anzeige dieser Broschüre in der „Spener'schen“ hat sich ein sehr boshafter Druckfehler eingeschlichen. Aus „Treubund für König und Vaterland“ hat der malitiöse Setzer „Trenbund“ gemacht.

Breslau. Ein schlesischer Adliger, Namens Valerian Graf Pfeil, hat ein Buch geschrieben, das den Titel führt: „Der Reactionär, eine politische Schrift für alle treuen Preußen“. Der edle Graf schreibt darin unter Anderm: „Baiern muß ausgeschmiert werden.“ — „Die Erschießungen in Baden genügen mir weder in der Zahl, noch in der Art und Weise.“ — „Die erhaltene Constitution (welche?) ist der Ruin des Vaterlandes. Im absoluten Herrscher suche ich das alleinige Heil.“ — „Ferner möge sobald als möglich ein Preßgesetz erscheinen, welches für Preßvergehen sogar die Todesstrafe beantragen kann.“ — (Ein köstlicher Kauz, dieser rothe Reactionär! Wir wollen ihn in die erste beste Färberei schicken und uns alle erdenkliche Mühe geben, das Zeichen zu verlieren, damit wir ihn nicht wieder bekommen.)

Coblenz. Unsere Stadt beabsichtigt dem verstorbenen Professor Joseph Görres ein Denkmal zu setzen.

Constantinopel General Joseph Bem hat aus Widdin an den Sultan folgenden Brief geschrieben: „Sire, ich habe zu allen Zeiten gegen den Kaiser von Rußland, Ihren und meinen Feind, gekämpft. Zuletzt war ich, immer von demselben Gefühle angetrieben, nach Ungarn geeilt. Ew. Majestät kennen die Hindernisse, auf welche die Erfolge unserer Waffen gestoßen sind. Heute stelle ich meine schwachen Mittel und meine Hingebung Ew. Majestät zu Diensten, um den gemeinschaftlichen Feind, den Kaiser von Rußland, zu bekämpfen, und um Ihnen eine Bürgschaft meines Eifers und meiner Anhänglichkeit zu geben, erkläre ich, zum Islamismus übertreten zu wollen. General Bem.“

Eine große Anzahl ungarischer und polnischer Flüchtlinge ist gleichfalls zum Islamismus übergegangen.

Frankfurt. Der Mitbesitzer der hiesigen „lithographischen Anstalt“ fordert im „Frankfurter Journale“ die Demokraten zu Beiträgen zur Unterstützung des Zuchthaussträflings und Dichters Gottfried Kinkel auf.

Genf. Unsere Gelehrten hatten stets den Ruf der Gründlichkeit, und sie machten, wenn sie auch französisch schrieben, nicht die Fehler wie die Franzosen, wenn sie deutsche Namen schrieben; jetzt begegnet dies auch den Genesern: in einer vortheilhaften Beurtheilung von Reigebaur's „Beschreibung der Moldau und Walachei“ (in der „Revue de Geneve“, Juli 1849) wird der Verfasser wiederholt — Reigebauer genannt.

Hannover. Unter den vielen Neuigkeiten, die auf unserer Hofbühne zur Aufführung gelangt sind, haben Bauernfeld's „Großjährig“, Töpfer's „Rosenmüller und Finke“ und neuerdings Zwengsahn's „Glück und Talent“ das meiste Glück gemacht, und uns abermals den Beweis geliefert, welchen trefflichen Künstlerkreis wir den unsern nennen. Dem Baumeister als Agathe und Rosamunde ist ein Brillant vom reinsten Wasser, und die Herren Kaiser, Lehmann und Bichler bilden ein Zusammenspiel in den genannten

Piecen, wie man es nur von den besten französischen Künstlern sehen kann. Namentlich sind es die Scenen zwischen Stürmer und Lips (Kaiser und Lehmann), die in „Glück und Talent“ den Preis errangen und großen Jubel erregten. Man kann die vornehme Bornirtheit nicht glänzender darstellen, als dies von Herrn Kaiser geschieht. Herr Liebe (Heinrich) muß sich noch mäßigen lernen, damit seine Darstellung mehr Licht und Schatten, vor Allem aber mehr Besonnenheit gewinne.

Klausenburg. Am 18. October sind hier wegen politischer Vergehen der Major von Tamas und Ladislaus Sandor hingerichtet worden. Auch die neueste „Lemberger Zeitung“ enthält 30 kriegsrechtliche Urtheile wegen politischer Vergehen, meistens an Studirenden.

Leipzig. Mit Ende dieses Jahres wird die von Schütz 1787 in Jena gegründete und 1804 mit ihm nach Halle eingewanderte „Allgemeine Literaturzeitung“, die seit vier Jahren im Verlage von F. A. Brockhaus herauskommt, aus Mangel an Theilnahme eingehen. („Zweig' auf Zweige seh' ich fallen“.)

Im Vorleschen Verlage ist ein neuer historischer Roman von Hendrik Conscience, „Jacob von Artevelde“, aus dem Blämischen unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertragen von D. L. B. Wolff, mit dem Bildnisse des Verfassers, in sechs Bänden für den auffallend billigen Preis von 2 Thalern erschienen; ein erfreulicher Beweis, daß es doch noch einzelne Buchhändler giebt, die nicht ganz und gar den Muth verloren haben, mit neuen Unternehmungen hervorzutreten. Das große Publicum, das des ewigen politischen Einerlei herzlich müde ist, wird jetzt mit doppelter Begierde nach jedem neuen Buche greifen, in welchem es etwas Gediegenes erwarten darf.

Im Grimma'schen Verlagscomptoir, das gerade in diesem Jahre eine sehr lebendige, aner kennenswerthe Thätigkeit entfaltet, ist eine Lebensskizze des ungarischen Premier-Ministers Grafen Ludwig Batthyany erschienen. Das Schriftchen ist sehr flüchtig, aber interessant. Graf Ludwig Batthyany (geboren 1807 in der Bespremer Gespannschaft) wurde am 6. October in Folge kriegsrechtlichen Urtheils zum Strange verurtheilt, aber, aus Rücksichten des Publicums und der Menschlichkeit — wie die Publication lautet — nicht gehängt, sondern erschossen. — Ungarn, heißt es in dieser Broschüre, hat sonach seinen Egmont gefunden. Das Blut des Grafen Batthyany wird zeugen gegen die österreichischen Machthaber, wie das Blut Latours gegen den Pöbel von Wien. Wie Graf Egmont, so starb auch Graf Batthyany, und unter den Edeln Ungarns, welche die Schafotte Haynau's und Schwarzenbergs nicht erreichten, wird mancher schweigsame Dranier sich finden, entschlossen, abzurechnen mit dem Hause Lothringen am Tage der Abrechnung *).

Unter den Aufsätzen, welche der in diesen Tagen (bei Brockhaus) erschienene erste Jahrgang der dritten Folge des Raumer'schen Taschenbuchs enthält, befindet sich ein ungemein interessanter Beitrag zur Kunstgeschichte: „Ueber Leben, Wirken und Werke der Maler Andreas Mantegna und Luca Signorelli“, vom Director Waagen. Wir haben bis jetzt über diese Maler in den Kunstbüchern immer nur sehr dürftige Nachrichten erhalten; der gegenwärtige Aufsatz giebt indeß, mit vollständiger Angabe der Quellen, eine sehr ausreichende Nachricht über die Fresken, Delbilder und Kupferstiche des Mantegna (der größere Theil des Aufsatzes) und über Luca Signorelli. Diese Notizen sind theils aus des Verfassers eigener Anschauung geschöpft, theils beruhen sie auf Nachrichten in italienischen, französischen und englischen Kunstbüchern.

London. Der ehemalige Pariser Polizei-Präfect Marc Caussidière besitzt eine Liste von 60 Hauptspionen, hält es indeß wider sein Gewissen, sie zu veröffentlichen, da er sie als ein Amtsgeheimniß ansieht. Ledru-Rollin soll jedoch als Minister des Innern sich eine Abschrift derselben verschafft haben und seine Freunde dringen in ihn, dieselbe zum allgemeinen Besten mitzutheilen.

Unter dem Titel „Ungarns gutes Recht, eine historische Denkschrift von einem Diplomaten. Erstes Heft.“ ist hier (wenigstens mit dem Druckorte London) eine Broschüre erschienen, welche, auf geschichtlichen Boden gegründet, die Ansprüche Ungarns auf eine rechtliche Behandlung von Seiten Oesterreichs in Schutz nimmt. Sie ist mit genauer Kenntniß der ungarischen Geschichte und Verfassung geschrieben und geht, in kurz-

*) Das Geschlecht der Batthyany ist eines der ältesten in ganz Ungarn. Das Stammschloß desselben, Batthyan, liegt unweit Stuhlweissenburg. Der Ursprung dieses um Ungarn hochverdienten Hauses verliert sich in die graue Vorzeit. Georg Szflenar, der Verfasser der genealogischen Abhandlung „de origine et genealogia illustris Batthyanyorum gentis“ (Preßburg 1776), läßt dies edle Geschlecht von Gorse, einem der sieben tapfern Heerführer der alten Hunnen, abstammen. G. M. D.

zen Abschnitten, die Geschichte Ungarns vom Jahre 1527 bis zur Regierung Franz I. durch, natürlich mit der steten Rücksicht auf Das, was Ungarn für Oesterreich gethan, und was es zum Lohn dafür empfangen hat. „Mitten in den tiefsten Entwürdigungen,“ schließt die Broschüre, „in welche Franzens Haß gegen alle Völker, welche etwas mehr als Unterthanen, d. h. Sklaven, sein wollen, sie gebracht hatte, blieb Ungarn treu, und Napoleon nahm das Decret, „das Haus Lothringen hat aufgehört zu regieren“, stillschweigend zurück, erklärte, seinen überwundenen Feind um die Treue seiner Völker beneiden zu müssen, und schloß den Frieden von Schönbrunn. So hatte Ungarn im Jahre 1809 Oesterreich gerettet. Es lohnt ihm 40 Jahre später mit seinem Untergange.“

∴ Die Weihnachts-Literatur tritt diesmal, zur Eröffnung, mit einer in künstlerischer Hinsicht sehr ausgezeichneten Erscheinung auf, dem „Court-Album“, einer Sammlung von vierzehn Portraits der weiblichen Aristokratie, die als book of beauty für 1850 figuriren soll und uns die Aristokratie von der liebenswürdigsten Seite darstellt. Die Ausführung der Portraits ist meisterhaft: sie sind sämmtlich nach Zeichnungen von Hayter in punctirter Manier von den ersten Künstlern Englands: Note, Gyles, Egleton, Knight, Brown und Holl, in der Art und Weise behandelt, wie frühere englische Kupferstecher, z. B. Bartolozzi, sie angewendet. Unter den Namen der dargestellten Personen findet man die der ältesten und historisch berühmtesten Familien Englands. Das Titelfupfer ist das Portrait der Marquise von Ormonde, aus der irischen Familie dieses Namens, und eine geborene Paget: ihm folgen die Portraits der Ladies Clementine und Elisabeth Villiers, der Gräfin von Essex, der Miß Ogilvy (von der bekannten schottischen Familie), der Fürstin Esterhazy (einer geborenen Lady Jersey), der Lady Fr. Russell, der Lady Caroline Dawson (Hofdame) und der ehrenwerthen Math Paget (desgleichen). Der Text enthält Bemerkungen über den Ursprung und die Thaten der Familien, aus welchen die Damen abstammen, und ist elegant und geistreich geschrieben.

∴ Das „Keepsake“, bisher von der verstorbenen Gräfin von Blessington herausgegeben, ist auch für 1850 erschienen. Sein Inhalt ist, wie früher, gemischt und besteht aus Erzählungen, Charakteristiken und poetischen Beiträgen, unter denen sich auch noch einer der Gräfin selbst, „Domestic pets“ (häusliche Lieblinge), befindet. Mehrere in der literarischen Welt bekannte Damen, z. B. Mrs. Wyndham, Mrs. Grosland, Mrs. Romer, haben ebenfalls beigetragen. Unter den Kupfern behaupten die Portraits den Vorzug: sie sind größtentheils Phantasie-Portraits, z. B. Lady Laura, Elfride, Isabel u. s. w., aber vortrefflich gestochen.

∴ Vor Kurzem ist hier ein homöopathisches Hospital ins Leben getreten. Die Patronage desselben haben der Herzog von Beaufort, der Marquis von Anglesey und der Graf von Essex übernommen. Am Schlusse der ersten Versammlung wurde eine Liste von Schenkungen aufgelegt, welche auf 700 Pfd. St. anwachsen.

∴ Acht Gemälde, die bedeutendsten Ereignisse aus dem Leben des berühmten Seehelden Lord Horatio Nelson, sind durch Subscription erkaufte und in der Naval-Gallery im Greenwich-Hospital aufgestellt worden.

Madrid. Im Teatro espanol ist vor Kurzem ein Sprachrohr angebracht worden, das aus der Loge des königlichen Commissars auf die Bühne geht, und durch welches dieser seine Befehle auf die Bühne bringen kann, ohne seine Loge zu verlassen. Bei einer der letzten Vorstellungen des Stückes „Antonio de Eliva“ dauerte der erste Zwischenact ungewöhnlich lange. Der, welcher das Sprachrohr eingerichtet, wollte einen Versuch damit machen und ließ daher auf die Bühne sagen: das Publicum werde bereits unruhig über die lange Pause, worauf er unverzüglich die Antwort erhielt: man möge bedenken, daß zwischen dem ersten und dem zweiten Aufzuge ein Zwischenraum von zwanzig Jahren läge! —

∴ In Barcelona bildet Lola Montez noch immer das Tagesgespräch. Ihr ganzes Leben gleicht einem Romane. Ihr Gemahl, „frisch wie ein Engländer und gutmüthig wie ein neugeborenes Kind“, hatte sich von geheimen Agenten bereden lassen, seine theure Ehehälft zu verlassen: auf dem Wege fing er indeß an, seine That zu bereuen, und schrieb seiner Gattin (was auch bis auf einen gewissen Punct der Wahrheit gemäß war), daß er zu seiner Reise gezwungen worden sei. Die Frau „Gräfin“ reiste in Folge dieses Schreibens sogleich ab und brachte den Flüchtling im Triumph nach Barcelona zurück. Beide Gatten erschienen nun vor der Polizeibehörde und gaben hier eine förmliche Erklärung über den Vorgang ab, die ungemein pikant gewesen sein soll. Der Franzose, dessen wir erwähnten, soll bei der Flucht bedeutend theilhaftig gewesen, indessen auch mit diesem die Ausöhnung erfolgt sein. — „Lola Montez,“ fährt der Berichterstatter fort, „ist ein gefallener Stern, ein Gestirn, dessen Glanz sehr schnell abnimmt. Sie dürfte schön gewesen sein, hat aber nur die großen (?) blauen Augen behalten, mit denen sie Baiern in Brand gesteckt hat. Sie spricht französisch und englisch geläufig und ihre Un-

terhaltung ist mitunter sehr amüſant, da ſie das Spaniſche ſehr ſchlecht redet. Mit dem Piſtol weiſt ſie vortreflich umzugehen, ſie ſchießt auf mehr als zwanzig Schritt ein Hühner-Gi durch und durch, und ganz kleine Gegenſtände in bedeutender Entfernung von der Erde weg. Sie leidet gegenwärtig an einer Indigeſtion, die ſie ſich durch den häufigen Genuß von Piſtazien, ihrer Lieblingsfrucht, zugezogen hat; ſobald ſie indeß hergeſtellt ſein wird, gedenkt ſie mit ihrem Gatten Barcelona zu verlaſſen und nach Cadix zu gehen.“

Mailand. Das Caſtell wird in eine ſurchtbare Feſtung umgeſchaffen; die herrlichen Alleen um daſſelbe ſind fortgeſchafft, und auf 2000 Schritte kann ſich keine Maus unbemerkt nähern.

Meran. Die Saiſon iſt dieſmal ſehr belebt. Man bemerkt unter den Notabilitäten die Prinzefſin Waſa, den deutſchen Er-Deputirten Welcker, der wegen des Verluſtes ſeiner einzigen Tochter ſehr gebeugt iſt, und den frühern galliſchen Reichſtagsabgeordneten Zemialkowſki, deſſen Aufenthalt in Meran jedach unfreiwillig iſt, da er von der Regierung dahin verwieſen worden iſt. Der Erzherzog Johann wird noch erwartet.

Padua Unſer geachteter Bibliothekar Gar hat ſeine Stelle verlaſſen, weil er die Unabhängigkeit Italiens wollte, wie jeder Deutſche 1813 die Unabhängigkeit Deutſchlands.

Palermo. Der König von Neapel, „il Ré Bombartore“, hat den General Filangieri zum General-Statthalter von Sicilien ernannt.

Paris. Der „Moniteur“ vom 1. November enthält Folgendes: „Franzöſiſche Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Im Namen des franzöſiſchen Volkes verſügt der Präſident nachſtehendes: Art. 1. Die Entlaſſung des Miniſteriums wird angenommen. Art. 2. Zu Miniſtern werden ernannt: der General Hautpoult für den Krieg; Rayneval auswärtige Angelegenheiten; Ferdinand Barrot Inneres; Rouher Juſtiz; Bineau Staatsbauten; Parieu öffentlichen Unterricht und geiſtliche Angelegenheiten; Dumas Ackerbau und Handel; Achilles Fould Finanzen; Contre-Admiral Romain Deſſoffés Seemacht. Der General Hautpoult hat einſtweilen (bis zu Raynevals Anfunſt) die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Gegeben im Elyſée, am 31. October 1849. Der Präſident Louis Napoleon Bonaparte.“

Der Präſident wird noch andere Veränderungen in die Verwaltung einführen. Die Herren Rebillot und Carlier ſind in Ungnade gefallen. Der Herzog von Baſſano iſt zum Polizeiſecretär und Herr Duclerc, vormaliger Finanzminiſter, zum Präſidial-General-Secretär ernannt. — In Paris herrſcht die tieſte Ruhe. — Das neue Miniſterium will auch die ſeit dem Februar 1848 ernannten Geſandten und diplomatiſchen Agenten wechſeln.

Herr von Harcourt, welcher die Geſandtenſtelle in Rom bekleidet, ſoll in gleicher Eigenschaft nach Berlin verſetzt werden.

Herr Fallour hat ſeine geſchriebene Entlaſſung dem Präſidenten der Republik, der ihn ſehr höflich aufnahm, perſönlich überreicht; die Unterredung drehte ſich aber faſt einzig um die Pflge, welche er ſeiner Geſundheit ſchuldig ſei. Louis Napoleon ſoll beim Abſchiede Herrn Fallour glückliche Reiſe nach Genua gewünscht haben, während dieſer jedoch nicht weiter als bis Nizza zu gehen beabſichtigt.

Die franzöſiſche Nationalverſammlung hat beſchloſſen, daß der Herzogin von Orleans der ihr von der Republik bisher vorenthaltene Wittwengehalt von jezt an pünctlich fortbezahlt werden ſoll (was auch nur Pflicht der Billigkeit iſt!).

Fürſt Czartoryski wird wegen Kränklichkeit Paris verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in Turin nehmen.

Herr Thiers arbeitet inmitten der politiſchen Stürme an ſeiner „Geſchichte des Conſulats und Kaiſerreichs“. Die Hälfte des neunten Bandes iſt bereits gedruckt und der ganze wird noch vor Jahresſchluß fertig.

Unter dem Titel: „Portraits des personnages français les plus illustres du 16ième siècle“ erſcheint hier in Heften eine Sammlung von Bildniſſen berühmter Perſonen aus der franzöſiſchen Geſchichte, mit Notizen. Der Herausgeber iſt Herr P. G. F. Niel. Die Bilder ſind ſämmtlich Facſimiles von Zeichnungen in farbigen Stiften, in der Art der von Chambelaine herausgegebenen, in England befindlichen Holbein'schen Zeichnungen. Das Ganze ſoll 12 Lieferungen Folio bilden, von denen jede zwei Portraits enthält und 10 Francs koſtet. Die erſten fünf Lieferungen enthalten: Maria Stuart (Gemahlin Franz II.), Franz Duesnel, Margarethe von Frankreich (Gemahlin Heinrichs IV.), Katharina von Medici, Louiſe von Lothringen-Baudemont (Gemahlin Heinrichs III.), Karl IX., Claudia von Frankreich (erſte Gemahlin Franz I.), Eleonore von Deſterreich (zweite Gemahlin Franz I.), ein zweites Portrait von Karl IX. und Eliſabeth von Deſterreich (Gemahlin Karls IX.). Die Facſimiles ſind, ſo viel ſich aus ähnlichen Originalien beurtheilen läßt, genau und im Charakter der Zeit ausgeführt.

Bei Gebrüder Garnier iſt von Proudhon kürzlich eine neue Schrift, „Confessions d'un révolutionnaire“, herausgekomen.

∴ Von Alexander Weill wird nächstens eine kleine Schrift erwartet, die den Titel „Génie de la monarchie“ führen wird.

∴ Von Emil de Girardin erscheint hier unter dem Titel „Les 52“ eine Reihefolge kleiner Broschüren, von denen bis jetzt 13 Stück ausgegeben sind.

∴ Seit der Einführung des Decimalsystems, d. h. seit dem Jahre 1793 bis Ende 1848, sind in den französischen Münzstätten für 5,313,237,000 Francs Gold- und Silbermünzen geschlagen; davon unter der ersten Republik für 106,237,000 Francs, unter Napoleon als Consul und als Kaiser 1416 Mill. Frs., unter Karl X. für 685 Mill. Frs., unter Ludwig Philipp für 1973 Mill. Frs., und in den ersten zehn Monaten der zweiten Republik für 128 Mill. Frs.

∴ Der Bestand der französischen Segelschiffe ist folgender: 25 Linienschiffe, die flott sind, und 22 auf den Werften, 38 flotte Fregatten, 13 sind noch auf den Werften, 35 flotte Corvetten, 4 befinden sich noch auf den Werften, 49 flotte Briggs, 1 ist noch auf der Werfte. Der Dampfschiffe sind 101, worunter 18 Fregatten. 7 sind noch auf den Werften.

Parma. Unser „allergnädigster“ Herzog hat den Präsidenten der Akademie der schönen Künste, den berühmten Paolo Toschi seines Postens entsetzt; man kennt den Grund dieser Maßregel nicht, da Toschi sich nie in politische Dinge gemischt; seine Absetzung hat ganz Parma mit Unwillen erfüllt.

Pesth. Der Feldmarschall-Lieutenant von Hasford hat auf der Spitze des Capellenberges ein Denkmal in Pyramidenform setzen lassen, um der spätern Nachwelt Kunde zu geben von der folgenreichen Union zwischen Rußland und Oesterreich und zur Erinnerung an die glorreichen Siege der russischen Armee. Dieses Denkmal trägt die Inschrift: „*Russia et Austria unita MDCCCXLIX*“. Das Denkmal steht auf dem Platze, der so ziemlich der Mittelpunkt von jenen beiden Rassen ist, an denen die vereinigte russisch-oesterreichische Armee nach Siebenbürgen einmarschirt war.

Port-au-Prince. Der neue Kaiser Soulouque hat für sich und seine Gattin zwei Thronhimmel in Frankreich bestellt, welche an Größe und Pracht den alten aristokratischen Europas gleichkommen sollen. Auch sind für den neuen Adel zwei Ritterorden, der St. Faustin- und der Ehrenlegions-Orden, gestiftet worden.

Rastatt. Am Geburtstage Friedrich Wilhelms IV. hatten die preussischen Soldaten ihre Casernen illuminirt und die Kanoniere hatten den Vers gemacht:

„Heil Friedrich Wilhelm,
Heil seiner Krone,
Und wem dies nicht gefällt,
Der fürchte die Kanone!“

Rom. Unsere Stadt hat einen ihrer ersten Notabeln der Wissenschaft verloren. Am 27. October ist hier Emiliano Sarti gestorben.

Triest. Triest giebt den Beweis, daß die Cultur auch in der neuern Zeit mehr dem Großhandel (wie sonst Florenz, Brügge und Augsburg) als dem Bürger verdankt. — Hier ist jetzt eine herrliche Oper, worin die Barbieri als Primadonna glänzt, aufgeführt worden. — Dr. Hirsch, der früher den „Kometen“ redigirte, setzt fleißig seine Dichtungen fort. Zuletzt gab er einen „Soldatenspiegel“ heraus, der für die Verwundeten über 9000 Gulden einbrachte.

Turin. Jetzt erst sehen die Italiener, was sie an Carlo Alberto gehabt haben; sie nennen ihn jetzt den „Märtyrer-König“. Bei seinem Begräbniß war wahre Trauer; die Deputirten hatten eine halbe Million zu den Begräbnißfeierlichkeiten verwendet. — Möchte derselbe die Eitelkeit haben, König von Italien zu werden, es wäre eine schöne Eitelkeit, wenn der Erfolg seine Bemühungen gekrönt hätte; er hat sein Wort gehalten und sein Leben dafür eingesetzt, daß Sardinien in Italien aufgehen sollte.

Venedig. Unsere Stadt hat durch die Belagerung nicht gelitten; aber an den Außenwerken sieht man die Spuren der heldenmüthigen Vertheidigung, die über ein Jahr gedauert hat. Hier haben die Reichsten, die Vornehmsten das beste Beispiel gegeben: sie haben ihr Vermögen geopfert; denn das Leben ist der Güter höchstes nicht!

Wien. Die „Ostdeutsche Post“, die „Presse“, der „Wanderer“ sind von Seiten des Preßgerichts in Anklagestand versetzt worden, weil sie in ihren Blättern einen Artikel über Dr. Fischhof, der „Deutschen Zeitung aus Böhmen“ entlehnt, aufgenommen haben. —

∴ Aus Venedig wird berichtet, daß die Stadt ungemein todt ist, was sich leicht begreift, da gleich nach der Uebergabe über 40,000 Pässe ausgefertigt wurden. — Nicht viel anders lauten die Nachrichten aus Mailand, indem ein großer Theil des dortigen Adels den Winter in Turin zubringt, was dem Mailänder Gewerbsstande großen Abbruch thut.

Dr. Scherer, im Gebiete der Nationalökonomie als tüchtig anerkannt, hat eine Broschüre unter dem Titel herausgegeben: „Oesterreich, Baiern und das südwestliche Deutschland in Gemeinschaft ihrer Handels- und Gewerbe-Interessen“. Der Zeitpunkt für eine solche Schrift ist richtig gewählt; denn die Frage ist zu wichtig, ob und inwiefern Oesterreich mit dem übrigen Deutschland sich zu einer großen, in sich abgeschlossenen Zoll- und Handelspolitik vereinigen soll oder kann?

Heinrich Laube's „Struensee“ hat auch bei der hiesigen Aufführung im Hofburgtheater nur theilweise angesprochen und den unbestochenen Theil unserer Kritik zu ernstem Tadel herausgefordert. Wenn sie ihm auch das Verdienst eines gut gegliederten Bühnenstücks zuschreibt, so kann sie dem sich selbst viel zu sehr überschätzenden Verfasser doch keinesweges einräumen, daß durch diesen „Struensee“ die dramatische Literatur irgendwie bereichert worden sei, und erklärt mit vollem Rechte, daß Stücke solcher Art nur ein ephemeres Dasein genießen. Am Schlusse des Stückes war das Publicum so matt und abgespannt, daß es Herrn Laube nicht einmal hervorrief, was wohl den besten Beweis liefert, wie die Erwartungen, zu welchen die erste Hälfte des Stückes wohl berechtigt, durch die zweite Hälfte getäuscht worden sind. Trotz dieses halben Fiasco wird Herr Laube dennoch, wie man hört, die Dramaturgenstelle am Hofburgtheater erhalten und zwar als legitime Anerkennung für das „geistreiche Schweigen“, das der „Tacitus von Ellenbogen“ mit so großer Beharrlichkeit in der Paulskirche behauptet hat.

Bisher waren noch keine Münzen mit dem Bildnisse des Kaisers Franz Joseph erschienen. Jetzt beschäftigt man sich mit der Prägung neuer Dukaten, welche dasselbe tragen werden.

Geschwind, was giebt's Altes?

In Nummer 400 des „Charivari“, Seite 6008—6010, befindet sich eine historische Skizze über die ungarische Krone. Dieselbe ist schon in frühern Jahren der Gegenstand vielfacher Forschungen gewesen. Zu den ungarischen Historikern, die darüber geschrieben haben, gehört Martin Schmeizel („Dissertatio de origine et satis regni Hungariae coronae“, Jena 1712), Alexius Horány („De sacra corona Hungariae ac de regibus eadem redimitis Commentarius“, Wien 1790), Stephan Katona („Dissertatio critica in Commentarium Alexii Horány de sacra Hungariae corona“, Ofen 1790, und dessen „Kritik der Geschichte des Dr. Samuel Dessy von der heiligen ungarischen Krone“, Ofen 1793).

Treffer und Nieten.

* Zu den Gassenbauern, die noch vor Kurzem in Venedig im Munde des ganzen Volks gewesen, gehörten u. A. auch folgende Verse:

Sotto i Tiranni	Unter den Tyrannen
bevemimo vino di quatro anni;	Tranken wir guten vierjährigen Wein;
sotto Manin e Tomaseo	Unter Manin und Tomaseo
bevemo aqua e aseo.	Schlucken wir Wasser und Essig hinein.

Siamo senza Pan e Vin,	* Wir sind ohne Brod und Win,
Che vaga in malora Sior Manin.	Hol der Teufel den Herrn Manin.

* Ein geistreicher Schriftsteller sagt: „In der Demokratie ist Geist und Leben, in der Aristokratie Verstand, Erfahrung und Consequenz, in der Monarchie fester Wille und Schnellkraft vorherrschend. — Wenn es ein vollkommenes Volk gäbe, so wäre die reine Demokratie, wenn es einen vollkommenen Erbadel gäbe, die reine Aristokratie, und wenn es einen vollkommenen Monarchen gäbe, die Monarchie die beste Staatsform. Die Völker müssen, wie die Kinder, erst stehen, dann gehen und endlich springen lernen.“

* Der Magen und der Ehrgeiz sind die schlechtesten Constitutionsmacher! Man sollte ihnen billig das Handwerk legen.

Pantheon

der berühmtesten Juden des neunzehnten Jahrhunderts.

Von G. M. Dettinger.

Unter diesem Titel erscheint von mir im nächsten Jahre ein biographisch-kritisches Werk, das sich die Aufgabe gestellt hat, den Einfluß zu prüfen, den die Juden auf Wissenschaft, Literatur, Poesie und Kunst des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübt haben. Leider aber ist mein Werk noch unvollendet und darum ergeht an alle Literaturfreunde, die sich für das Erscheinen eines solchen Pantheon interessieren, die Bitte, mich darin durch Mittheilung biographischer Notizen nach Kräften unterstützen zu wollen. Ich lasse hier die Liste Derjenigen folgen, die in meinem Werke ausführlich besprochen werden sollen.

Staatsmänner.

1. Cremieux (Adolphe) französischer Advocat und Staatsmann.
2. Ganz (Eduard) Rechtsgelehrter.
3. Jacoby (Johann) Verfasser der „Vier Fragen“.
4. Mendizabal (Juan Alvarez).
5. Richter (Gabriel) Vice-Präsident der deutschen Nationalversammlung.
6. Rosenkranz (Carl) Professor der Philosophie.
7. Simpson (Eduard) Präsident der deutschen Nationalversammlung.

Theologen.

8. Neander (August) Bischof.
9. Junz (Leopold).
10. Beith (Johann Emmanuel).

Geschichtsschreiber.

11. Jost (Isaac Marcus).
12. Leo (Heinrich).

Ärzte und Physiologen.

13. Günzburg (Friedrich).
14. Valentin (Gabriel).

Dichter und Schriftsteller.

15. Auerbach (Berthold).
16. Beck (Carl).
17. Beer (Michel).
18. Börne (Ludwig).
19. Feldmann (Leopold).
20. Frankl (Ludwig August).
21. Hartmann (Moriz).
22. Heine (Heinrich).
23. Herz (Henrik) dänischer Dichter.
24. Israëli (Isaac d').
25. Israëli (Benjamin d') Koriphäe des „jungen Englands“ u. Parlamentsmitglied.
26. Janin (Jules).
27. Jacoby (Joel).
28. Zeittelles (Ignaz).
29. Zellinek (Hermann).
30. Kalisch (David).
31. Kalisch (Ludwig).
32. Kuranda (Ignaz).
33. Langenschwarz (Max).
34. Lasfer (Julius).
35. Lewald (August).
36. Lewald (Fanny).
37. Mosenthal (Samuel).
38. Philippi (Ferdinand).
39. Rachel von der Ense.
40. Raupach (Ernst).
41. Robert (Ludwig).
42. Saphir (Moriz Gottlieb).
43. Spindler (Carl).
44. Walebrode (Ludwig).
45. Weill (Alexander).
46. Wihl (Ludwig).
47. Wolff (Oskar Ludwig Benno).

Componisten und Virtuosen.

48. David (Félicien).
49. David (Ferdinand).
50. Ernst (Heinrich).
51. Guhr (Heinrich).
52. Gusikow (Joseph).
53. Halévy (Fromental).
54. Herz (Henri).
55. Marx (Adolph Bernhard).
56. Mendelssohn-Bartholdy (Felix).
57. Meyerbeer (Giacomo).
58. Moscheles (Ignaz).
59. Saloman (Siegfried).

Maler.

60. Bendemann (Eduard).
61. Dypenheim (Moriz).
62. Beith (Marcus).

Schauspieler.

63. Desvoix (Ludwig).
64. Döring (Theodor).
65. Rachel (Felix) erste Tragödin in Frankreich.
66. Rott (Moriz).

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Ephem. liter.
622 m

